Hans Holbein der Jüngere.

Ein Gedenkblatt zu dessen 400jährigem Geburtstagsjubiläum

von A. Zottmann.

„Alles zeugt dafür: Hans Holbein der Jüngere war ein künstlerisches Genie von einer Allseitigkeit, wie Wenige vor und nach ihm aufgestanden."
(J. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern pg. 599.)

Die alte, glänzende Reichsstadt Augsburg barg um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine ganze Reihe bemerkenswerther Künstler innerhalb ihrer Mauern, denen aber allen der Vorrang abgelaufen wurde von den beiden Malerfamilien Burkmaier und Holbein. Vorzüglich letztere hat in ihrem Gliede Hans Holbein dem Jüngern einen Meister hervorgebracht, der mit Dürer auf der Höhe deutscher Kunst steht, einen Maler, dessen Werke auch neben denen eines Raffael noch zu ungetheilter Bewunderung hinreißen, und der immer zu den ersten Künstlern aller Zeiten und Länder gezählt werden wird.

Ihm sollen die folgenden Zeilen zu seinem 400jährigen Geburtstagsjubiläum gewidmet sein,[1]) und sind die werthen Leser gewiß damit einverstanden, daß die „Augsburger Postzeitung" dem Gedenkblatt für ihren weltberühmten Landsmann ihre Spalten öffnet.

Im Hause „zum Dippold" war die Wohnung Burkmaier's und auch, wenigstens für längere Zeit, des alten Hans Holbein, weßhalb man hieher die im Jahre 1497 erfolgte Geburt des jüngeren Hans Holbein verlegt.[2]) Letzterer hatte noch zwei Brüder, Ambros und Bruno, und alle drei wurden vom Vater, der selbst ein geachteter Künstler war, zur Malerei erzogen. Selbstständig hat hier während des Augsburger Aufenthaltes der junge Künstler keinesfalls gearbeitet, wenigstens ist nach der neuesten Holbeinforschung nichts erhalten, was ihm allein zuzuschreiben wäre;[3]) seine Thätigkeit wird ganz in der Beihilfe zu den Werken des Vaters aufgegangen sein. Aber es läßt sich leicht denken, daß es ein so frühreifes und umfassendes Künstlertalent, wie es dem jungen Hans Holbein beschieden war, mächtig drängte, nicht mehr nach den Principien und Vorschriften Anderer zu arbeiten, sondern auf eigene Füße sich zu stellen und ganz Selbstständiges der Welt zu bieten. Das erklärt uns, warum Hans so frühzeitig dem Vaterhaus Lebewohl sagte und nach Basel in der Schweiz sich begab, wo damals der Bücherdruck und die Bücherillustration in hoher Blüthe waren und einem strebsamen Künstler reiche Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst bieten mußten. Bereits vom Jahre 1515, also von seinem 18. Lebensjahre an kann Holbeins Aufenthalt in dieser Stadt nachgewiesen werden. Da er aber erst 1519 in Basel zünftig wird, so muß man, wie Ed. His calculirt, annehmen, daß er während der ersten Jahre bei einem andern Meister lernte und arbeitete, und dieser dürfte der aus Augsburg stammende Hans Herbster gewesen sein, „indem aus mehreren Zeugnissen hervorgeht, daß beide Brüder Holbein zu demselben in näherer Beziehung standen, wie z. B. Hans i. J. 1516 dessen Bildniß malte. . . . Auch war Herbster damals der angesehenste Maler in Basel." Aus dieser Zeit stammen von Holbein neben dem angeführten Porträt Herbsters noch fünf große auf Leinwand gemalte Passionsbilder, der lange Zeit verborgene und erst 1871 von Professor Vögelin in verwahrlostem Zustand wieder aufgefundene sogen. Holbeintisch mit Darstellungen des von einem Affen ausgeraubten Krämers und des traurigen St. Niemand, auf den alle Schuld geschoben wird; ferner das Doppelbildniß des Bürgermeisters Jakob Mayer und seiner Ehefrau, dann 82 Federzeichnungen zu der Schrift des Erasmus „Lob der Narrheit" — scherzhafte kleine Zeichnungen von verschiedenem Werth, „aber meist reich erfunden und mit so genialer Freiheit der Hand ausgeführt, daß man gern der Versicherung glaubt, Erasmus selbst habe sich daran ergötzt"; außerdem ein Schulmeister-Aushängschild mit entsprechenden Scenen; Adam und Eva, zwei Bilder mit häßlichen Köpfen, die eher einen Rückschritt als Fortschritt bezeichnen, und endlich eine reizende Federzeichnung auf dunkelgrau grundirtem Papier mit weißen Lichtern, welche die sitzende jugendliche Madonna darstellt, wie sie dem Kinde behilflich ist, die ersten Schritte zu machen. Im Allgemeinen offenbart sich schon in diesen Jugendwerken ein scharfes Auffassen der thatsächlichen Verhältnisse, ein stark hervortretender Realismus ohne viel ideale Erhebung, theilweise auch ein gewisser Uebermuth und volksthümliche Derbheit.

Im Jahre 1517 verließ unser Künstler Basel und taucht bald darauf in Luzern auf, wo er das Haus des Schultheißen Jakob von Hertenstein innen und außen mit Wandgemälden versieht; außen mit Ornamenten, Wappenschildern und Scenen aus der altgriechischen und römischen Sage und Geschichte, innen mit den heiligen 14 Nothhelfern, der Stifterfamilie, dem Jungbrunnen. Die Gemälde sind leider zu Grunde gegangen und nur flüchtige, unzureichende Abzeichnungen davon erhalten. Ein gewisser Herr Knörr, der größte Banquier Luzerns, hatte das großartige Kunstverständniß(??), daß er das bis 1824 wohl erhaltene Hertensteinische Haus niederreißen und damit eines der bedeutendsten Werke von einem der größten Maler aller Zeiten zerstören ließ.

Obwohl Carel van Mander, der älteste Biograph Holbeins, ausdrücklich bemerkt „Nooit reisde H. Holbein naar Italie" (Niemals reiste H. Holbein nach Italien), so sind sich jetzt die Kunsthistoriker doch darüber einig, daß sich verschiedene Werke des Meisters nur erklären

---

[1]) Benützte Literatur: A. Woltmann, Holbein und seine Zeit (2 Bände, Leipzig 1866); Ed. His-Heusler, Die neuesten Forschungen über H. Holbein des Jüngeren Geburt 2c. (in Beiträge zur Geschichte Basels VIII. Bd. pg. 347 ff.); Reber, Geschichte der Malerei v. Anf. des 14. Jahrh. (München 1894 pg. 255—261); A. Bayersdorffer, Der Holbeinstreit (München 1872); R. N. Wornum, some account of the life and works of H. Holbein (London 1864); Ed. Hies, Einige Gedanken über die Lehr- und Wanderjahre Hans Holbein des Jüngeren (im Jahrb. der k. preuß. Kunstsammlung XII. Bd. pg. 59 ff.); C. v. Lützow, Holbeins Madonna des Bürgermeisters Meyer (Separatbeil. zur Chronik der vervielf. Künste, Wien 1888, Nr. 1); Springer, Handbuch der Kunstgesch. 1896, IV, pg. 112—124; Franz, Geschichte der Malerei, II, 897 ff. u. A.

[2]) Wie bei andern großen Männern, war man über Zeit und Ort unseres Künstlers lange Zeit nicht einig. Er sollte in Basel, im pfälzischen Grünstadt oder in Augsburg geboren sein. Nach dem jetzigen Stand der Kunstgeschichte aber ist er zweifelsohne zu Augsburg 1497 geboren.

[3]) Die verschiedenen Arbeiten, welche Woltmann aus dieser Periode ihm zuschreibt, gehören mehr dem Vater, dem ältern Holbein, an.

lassen, wenn man annimmt, er habe Italien gesehen, und setzen deßhalb in diese Zeit von Luzern aus eine Reise Holbeins in die Lombardei, da seine Gemälde vorzüglich lombardischen Einfluß verrathen. „Zeugen doch dafür, sagt Ed. His, nicht allein manche Merkmale in seinen Werken von 1519 an, welche in ihren ornamentalen und architektonischen Beiwerken auf Kenntniß der lombardischen Renaissance schließen lassen, sondern auch manche seiner Gesichtsformen verrathen seine Hinneigung zu dem eigenthümlich leonardesken Typus. . ." In Luzern „wird er wohl von den Wundern jenseits der Alpen gehört haben. Wie konnte er bei der Nähe dem Drang widerstehen, einen Blick hineinzuthun? Hat man doch in mehreren seiner Zeichnungen Anklänge an den malerischen und wildschauerlichen Weg, der dahin führt, erkennen wollen." . . . „Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß Holbein bereits im Jahre 1517 . . diese Wanderung unternahm."

Nach Basel kam Holbein jedenfalls wieder im Jahre 1519, weil aus diesem Jahre das Porträt des gelehrten Bonifazius Amerlach, späteren Basler Rechtsprofessors, eines Freundes des Künstlers, stammt. Im Juli 1520 wurde Holbein Bürger von Basel und empfing im darauffolgenden September auch das Zunftrecht zum Himmel. Somit ist er ein richtiger Basler geworden, und alsbald trägt ihm auch der Rath der Stadt auf, das Rathhaus auszumalen. Das betreffende, von His-Heusler im Basler Archiv entdeckte Dokument vom Jahre 1521 trägt folgenden Wortlaut: „Holbein, Moler. Ze wissen, daz Meister Hannsen Holbein dem Moler von minen Heren, den Buwheren vnd lonheren in namen eins Rats, den sal vff dem Richthuß ze molen verdingt ist nach lutt zweyer verding Zedlen deßhalb gemacht vnnd gibt man im für solich sin Arbeitt Hundert vnnd XX gulden. . ." Weiter folgt die Mittheilung, wann die einzelnen Raten dieser Summe ausgetheilt wurden. Die Gemälde, welche in längerer Unterbrechung vollendet wurden und Thaten uneigennütziger Vaterlandsliebe, strenger, selbstloser Gerechtigkeit oder Warnungen vor Tyrannei und despotischem Uebermuth vor Augen führten und wohl das Hauptwerk des Meisters bildeten, sind leider nur mehr in Skizzen und Zeichnungen vorhanden. „Aber auch in dieser Gestalt, sagt Springer, erscheinen sie für die Beurtheilung der Künstlernatur Holbeins überaus lehrreich. Sie offenbaren ein tiefes Eindringen in das Wesen des Ereignisses, ein scharfes Erfassen des Kernhaften in Stimmung und Charakteren, eine Begeisterung für das Historische, wie sie in gleichem Maße bei keinem seiner Kunstgenossen beobachtet wird. Holbein schreckt vor dem Herben und selbst Häßlichen nicht zurück, wenn es ihm für die Wahrheit der Schilderung dienlich erscheint." Und der allerdings gern im Superlativ redende Woltmann meint bezüglich derselben: „Der Maler steht auf der Höhe der geschichtlichen Auffassung, und das Ganze bietet überhaupt das größte Beispiel ächter Historienmalerei, welches je vorgekommen ist in der deutschen Kunst," und wir dürfen „uns nicht scheuen, sie neben dem Größten zu nennen, was die Kunst überhaupt kennt. . ." Mit einer andern, lebensvollen Wandmalerei, die auch nur mehr in einer Durchzeichnung vorhanden ist, versah der Künstler das nach einem der Bilder benannte „Haus zum Tanz". Den Hauptgegenstand bildet ein Bauerntanz: „ein Fensterchen über der Hausthür schneidet in einen Streifen ein. Daraus ist ein Tisch gemacht, auf welchem Bierkrug und Becher stehen und gegen den die beiden Musikanten sich lehnen. Mit dem Dudelsack spielen sie auf. Zu dieser Musik dreht sich Alt und Jung, lauter derbe, kurze, kräftige Gestalten in stürmischer Bewegung. Das jubelt und tummelt und jagt sich, weiß sich vor Uebermuth gar nicht zu lassen. Die Hüte der Burschen, die Haare der Mädchen sind mit Blumen bekränzt. Im lustigen Reigen fehlt auch der Narr mit der Schellenkappe nicht; er trägt sie Einer für Alle. An ein paar Stellen wird der Scherz etwas ausgelassener, als man es heutzutage passend fände auf offener Straße."

Auch Aufträge zu Tafelbildern stellten sich ein. So erhielt sich die Folge von acht Passionsbildern und eine dazu gehörige Predella, Christus im Grabe, von 1521. Auf diese gemalten Passionsscenen folgen 10 vielleicht als Entwürfe für Glasmalerei gedachte derartige Motive in Tuschzeichnung, beginnend mit Christus vor Kaiphas. Gegen frühere Arbeiten ist hier die Formbehandlung größer und freier, der Naturalismus schonungsloser. Er versucht darin, sagt Woltmann, „*seinen* Geist und *seine* Richtung allein walten zu lassen, alle kirchliche Ueberlieferung, alle Gewöhnung von sich zu weisen und die Leidensgeschichte des Herrn zu behandeln *nicht im kirchlichen, sondern im historischen Geiste*. . . Erbauungsbilder zu geben, das kommt ihm jetzt nicht mehr in den Sinn; es *sind Geschichtsbilder*. Das rein Menschliche ist herausgegriffen, dies allein trägt, motivirt und bestimmt Alles, was vorgeht. Hier sind lauter menschliche Leidenschaften, menschliche Thaten, menschliche Charaktere, und die Thaten sind aus den Leidenschaften, die Leidenschaften aus den Charakteren herausentwickelt. . ." Besonders derb und abstoßend realistisch ist das oben erwähnte Staffelbild: Christus im Grab. „Es ist nichts Anderes und will nichts Anderes sein, als das Abbild eines gewaltsam Getödteten, so wahr, wie nur möglich, und so gräßlich, wie hier die Wahrheit sein muß(?), vor uns hingestellt. . . Hingestreckt auf ein weißes Tuch in einem grünen Steinsarg liegt die erstarrte Gestalt. Der Kopf, gegen hinten zurückgesunken, mit hinabfallendem Haar und starren, halb geöffneten Augen, hager, mit stark vortretenden Backenknochen, ist in der Bildung höchst gewöhnlich; von jedem Christustypus ist abgesehen, auch die Züge sind ganz aus der Natur genommen. Alle Schrecken des Todes sprechen aus diesem grün angelaufenen Gesicht, diesen verwesenden Händen und Füßen, diesen Wundenmalen, den blutigen Löchern, die man tief in die Glieder sich einbohren sieht. Entsetzlich dürr ist der Körper; desto mehr fällt die treffliche Behandlung der Muskeln usw. in die Augen. . . ."

Daraus sehen wir zur Genüge, daß Holbein mit der gläubig-idealen Richtung des Mittelaltes ziemlich gebrochen und zum guten Theil auf dem Boden der für idealen Schwung wenig Verständniß zeigenden Renaissance steht. Das beweisen mehr oder weniger auch seine andern in dieser Zeit entstandenen Bilder, wie der zweiflügelige Altar im Dom zu Freiburg mit Geburt Christi und Anbetung der Könige, Flügelbilder in Karlsruhe mit St. Ursula und Georg, die Madonna von Solothurn, „ein derb realistisches Werk ohne tieferen Inhalt", u. A.

(Schluß folgt.)

Kirchenrestaurirungen in Bayern.

III.

Augsburger Domportale.

Der aus dem XI. Jahrhundert stammende Kern des Augsburger Domes ist eine doppelchörige, romanische

Pfeilerbasilika mit schmalem westlichem Querschiff und Altarrund. Dieselbe wurde im Jahre 1321 in einen gothischen Gewölbebau mit verdoppelten Seitenschiffen umgewandelt. Die Ostpartie wurde zwischen 1356 und 1431 und später abermals bis zum Jahre 1484 völlig erneuert, so daß von ihren ursprünglichen Verhältnissen nichts Sicheres mehr bestimmt werden kann. Sie bildet einen Chorumgang mit Kapellenkranz und zwei Prachtportalen.

Diese ganze ruinenartig erscheinende östliche Chorpartie verdiente wohl nach dem Vorgange der Kirchenrestaurationen in Nürnberg eine stilgerechte Erneuerung. Am schreiendsten drängte sich aber allen durch jenes nördliche und südliche Portal (zwischen Ostchor und Schiff), als die beiden Haupteingänge, in die Kirche Tretenden das Bedürfniß der gründlichen Ausbesserung des Figurenschmuckes sammt der Architektur eben dieser alten Prachtportale auf.

Am nördlichen stehen die ältern, aus der Zeit der ersten Umwandlung des Baues stammenden Figuren. Die zwei gekrönten hl. Frauen auf der rechten Seite, mit den etwas rundlichen Köpfen und dem stereotypen Lächeln, zeigen in ihren reichfaltigen, oben eng anliegenden, von den Hüften in weichen Falten lang herabwallenden Gewändern noch den Stil des XIII. Jahrhunderts. Aus etwas späterer Zeit stammen die zwei linksseitig stehenden Statuen: des hl. Bischofs Ulrich mit dem Fisch, dessen Kopf mit dem gelockten Bart, sowie der stark gebogenen Körperhaltung schon spätgothisch manierirt ist; sodann die fast ebenso alt erscheinende St. Magdalena mit dem zierlichen Gewande des entwickelten Stiles vom XIV. Jahrhundert. Bereits dem XV. Säculum wird die reich gewandete Madonna mit den schon porträtartigen Zügen des etwas breiten Antlitzes angehören, die in statuarisch-hoheitsvoller Haltung am Mittelpfeiler steht.

Gut erhalten sind die Reliefbilder des Spitzbogentympanons. Auf drei einfachen Gesimsen stehen die Figuren derselben in dürftiger Anordnung und conventioneller Haltung mit etwas großen Köpfen, gedrehten Bärten und zierlichem Faltenwurfe ältern Stiles, der sich aber durch schönen leichten Linienfluß und einheitliche Durchbildung auszeichnet, in Zwischenräumen nebeneinander, die Verkündigung, Geburt Jesu, Anbetung der drei Weisen, Mariä Tod und Krönung darstellend.

Der obere Rand des Portalbogens ist, statt mit den gewöhnlichen Krabben, in humoristischer Weise mit sich beißenden Löwen besetzt.

Ueber dem Portale erhebt sich eine zweite flache Façadennische, die, von einem hohen Bogen mit geschweifter Spitze umrahmt, noch weitere Bildnißgruppen enthält: zwei sitzende Könige sammt weiblichen Figuren mit Spruchbändern; darüber wieder die thronende Himmelskönigin zwischen zwei weitern weiblichen Gestalten (Sibyllen?). Diese meist dekorativen Figuren mit schon sehr abgestumpften und abgewaschenen Formen, sammt der verstümmelten und abgebrochenen Architektur, fordern nicht weniger als das Südportal zur Erneuerung und zum neuen stilgerechten Ausbau heraus!

Der aus der Spätzeit des XIV. Jahrhunderts stammende Figurenschmuck des Südportals ist bereits — leider so unglücklich erneuert, daß es besser ganz unterblieben wäre.

Den Mittelpunkt der Thorskulpturen bildet, wie fast immer in jener Zeit, die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde. Sie erscheint in würdevoller königlicher Haltung, von imposanter, fast üppiger Gestalt, mit einem weich- und reichfaltigen Gewande angethan. Das Antlitz des mächtigen Kopfes zeigt regelmäßige Züge von vornehm-freundlicher Gelassenheit, ist aber vom Wetter schon stark abgewaschen, so daß es wie das der meisten übrigen größern Figuren mehr nur noch wie skizzirt aussieht. Die andern sie umgebenden Gestalten der Apostel und Heiligen an den Seitenwänden und Strebepfeilern zeigen den gleichen, theils schön entwickelten, theils mehr handwerksmäßig und schwerfällig gehandhabten Stil. Ganz links vom Beschauer steht eine Madonna, die als Patronin der Christenheit deren Vertreter in je einer beiderseits herabgehenden breitern Falte ihres Mantels birgt, mit einem feinen, sehr anmuthigen Idealkopf und nobler Haltung; neben ihr eine ebenfalls schöne Statue der hl. Elisabeth. Auch die Madonna der Verkündigung auf der andern Seite ist eine vorzügliche Arbeit.

Die besten dieser größern Figuren, besonders die zwei erstgenannten Madonnen, verdienten dem National- oder Maximiliansmuseum übergeben und so dem baldigen völligen Ruine entrissen zu werden. Natürlich müßten sie durch möglichst ebenbürtige Copien von fähiger Künstlerhand ergänzt werden. Geben doch die bereits genannten Exemplare, neben andern in jenem Augsburger Museum aufbewahrten, den sichtbaren Beweis von der hohen künstlerischen Entwicklung der alten schwäbischen Bildnerei, deren Schule zu Augsburg neben der Bamberger, sächsischen und Nürnberger Schule zu den bedeutendsten im deutschen Mittelalter zählt.

Wie man aber jenen meist künstlerisch vorzüglichen, zum Theil in ihrer Art hochvollendeten Gebilden altdeutscher Plastik am Ende des XIX. Jahrhunderts zur Unzierde eines altehrwürdigen Domes eine solche Gesellschaft verkommener Gestalten, wie den dickköpfigen St. Christophorus, die unübertrefflich plumpe Heilige mit der Lilie und andere verklärte Freunde Gottes darstellen sollende Figuren, wie bereits die sechs neuen an den Chorstreben neben dem Portale aufgestellten, anzureihen vermochte, ist uns schier unbegreiflich. Das heißt denn doch den Spott und das Hohngelächter geradezu herausfordern, die um so begründeter sind, als diese ziemlich großen Figuren in ihrem neuen leuchtenden Kalksteinkleide ihre ganze unwürdige Unschöne auch dem weniger Scharfsichtigen recht augenscheinlich bloßstellen. Wo sind denn die Originale(?), nach denen diese ganz und gar unverstandenen und stümperhaften Gestalten mit ihren Grimassen und wulstigen Draperien fabricirt wurden? Der Steinmetz oder Bildhauer wollte offenbar mit seinen unmöglichen Motiven, die gegen seinen Willen einen modernen Zug verrathen, etwas Alterthümliches schaffen, konnte es aber nicht fertig bringen. Wir sind nun einmal aus der Zeit heraus, da der Steinmetz, Architekt, Bildhauer und Künstler identische Personen waren, und werden auch, trotz aller Versuche der Alterthümler und ihrer Freunde unter den Architekten mit improvisirten Bauhütten und Selbstzüchtung von „selbstständigen Meistern" aus bloßen Handwerkern und Technikern, so bald nicht wieder in jene Zeit zurückkommen. Dazu fehlen alle Vorbedingungen. Und ein Künstler läßt sich nicht so im Handumdrehen erzeugen. — Daß das nicht so geht, ist ja freilich zu bedauern, schon wegen der etwas geringern Löhne, mit welchen die Handwerk-Künstler für ihr Kunstwerk sich bescheiden würden!?

Die Darstellung des letzten Gerichtes, ebenfalls aus

der Spätzeit des XIV. Jahrhunderts, wurde auch in ihren kleinern Figuren, die unter einem Spitzbogen mit reichem Maßwerk oberhalb des Portales an der Mauer aufgestellt waren, erneuert. Besonders die in der Mitte sitzende plumpe Gestalt des Richters, sodann die fürbittenden Heiligen und Engel zeigen so ziemlich dasselbe handwerksmäßige Gepräge wie die vorigen und haben nicht den künstlerischen Zug der ältern, wenn auch oft mehr dekorativ behandelten Sculpturen, wenn sie auch — außer der größern Christusfigur — aus der weitern Ferne das Auge weniger beleidigen als jene großen Seitenfiguren.

Im Tympanon der Thüre ist noch das Leben der seligsten Jungfrau Maria in eng aneinandergereihten Reliefgruppen (aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts) von lebendiger Bewegung dargestellt, während die Archivolten mit den sitzenden Figuren von Propheten und Königen ausgefüllt sind.

* * *

So gehören auch die Augsburger Domportale zu den noch vorhandenen Resten jener steinernen Bildergallerien, die schon den Eintretenden auf den noch größern Reichthum an echten Kunstschöpfungen im Innern der Kirchen vorbereiteten und uns heute noch von der hohen und vielseitigen Kunstfertigkeit der alten Meister und der tief gegründeten Kunstfreudigkeit des mittelalterlichen christlichen Volkes erzählen. Diese, zum Theil fast übermäßig reichen und mannigfaltigen Summen ikonographischen und religiös-historischen Figurenschmuckes an den Portalen, Façaden und im Innern der Kathedralen, welche in der Zeit vom XIII. bis zum XV. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland wie anderswo entstanden, führen uns auf die unübertroffene Höhe christlicher Kunstblüthe, die in ihrer ersten Periode wohl den Gipfelpunkt kirchlich-idealer Form, wie an ihrem Abschluß um die Wende des XV. Säculums die Vollendung meisterlicher Technik im Verein mit lebensvoller seelischer Durchdringung erreichte.

Pietät und historischer Sinn fordern Schutz und Schonung, resp. verständnißvolle Intakthaltung jener sprechenden monumentalen Dokumente des christlich-idealen Geistes, der die germanische Nation zu ihrem ewigen Ruhme Jahrhunderte lang durchdrang. Denn nachdem dieser Geist aus den Kirchen und Klöstern in die breiten Schichten des Volkes gedrungen und in der deutschen Volksseele als dem unverbrauchten, noch urkräftigen Fruchtboden Wurzel geschlagen hatte, da strebten auch bald in dem wolkenlosen Glanze der siegreichen, die Wälder lichtenden und die Sümpfe austrocknenden Sonne des Christenthums alle die naturwüchsigen religiös-poetischen Keime des deutschen Gemüthes ans helle Tageslicht und entwickelten die schönsten und duftigsten Blüthen sowie die gesündesten und geschmackvollsten Früchte, die je auf dem Boden der Poesie und Kunst gezeitigt wurden. Die bürgerlichen Meister traten auf den Plan, um den mönchischen Künstlern beizuspringen, ja sie nach und nach ganz abzulösen. Vollzog sich doch mit diesem Auftreten bald ein solcher Fortschritt in der immer reichern und vielseitigern Ausgestaltung der christlichen Kunst, daß der Mönch und Kleriker schon in Folge seines specifisch geistlichen, kirchlich beschränkten Berufes dem bürgerlichen Meister auf seinen vordringenden Künstlergängen durch Welt und Natur nicht mehr zu folgen im Stande war.

Die Architektur erhielt durch die Gothik ihre ideell wie technisch kühnste Ausgestaltung und wurde mit reichstem dekorativem wie figürlichem Schmucke ausgestattet. Wenn auch als schmückendes Moment der Architektur untergeordnet, entwickelten sich die Werke der bildenden Kunst, in Folge des sich stetig klärenden Verständnisses und der sich steigernden volksthümlichen Begeisterung, gerade in Absicht ihrer Bestimmung zu einem immer würdigern Schmucke als in sich selbst vollendete und auch für sich allein schon selbstständige, bedeutungsvolle Kunstwerke, die heute noch die Bewunderung und Nachahmungslust hervorragender Künstler erregen.

Am frühesten und zugleich am großartigsten tritt uns dieser christlich-germanische Stil im nördlichen Frankreich entgegen. Die lebensvollen kräftigen Gestalten mit ihren freien und kühnen Bewegungen, ihrer reichen, mannigfaltig drapirten Gewandung zeigen nichts mehr von der Befangenheit der Haltung und der rein mönchisch-ascetischen Innerlichkeit des Ausdrucks jener des XII. Jahrhunderts. Der Künstler richtet nun kühn und freudig den Blick auf das ganze reiche Leben mit seinen bunt wechselnden Gestalten und Erscheinungen. Ja mit dem ihm angebornen unverwüstlichen Naturgefühl durchstreift er Wald und Feld, um sein Auge an des Lenzes Laub- und Blumenpracht zu erfreuen und durch den klaren prüfenden Anblick sich zu deren freier künstlerischer Nachbildung zum reichern Schmucke seiner Werke zu befähigen. Dem naturalistischen formen- und farbenreichen Blüthenschmuck, direkt den heimischen Fluren entlehnt, muß das streng stilisirte, vom antiken Akanthus abgeleitete Blattwerk der romanischen Zeit weichen, während die luftig aufstrebenden Gewölbe von den schlanken, eichenlaubgeschmückten Säulenbündeln, wie von ebenso vielen Waldbaumstämmen, an Stelle der steinmassigen Pfeiler getragen werden.

So wurde in dem versteinerten Hymnus des mittelalterlichen Tempels die christliche Idee des Reiches Gottes auf Erden, das da die weite Welt, Geist und Natur, Religiöses und Profanes umschließt und unter die klärende und segnende Beleuchtung der Sonne der Wahrheit und Gnade bringt, in der ergreifenden Sprache des technisch vollendetsten und künstlerisch zier- und bedeutungsvollsten Monumentalwerkes der ahnenden Seele vermittelt. Und heute noch hat diese monumentale Kunstsprache der gothischen Kathedralen, wo sie noch intakt dastehen, auch für den modernen Menschen, sofern er noch von dem echten christlich-idealen Geiste erfüllt ist, nichts von ihrer alten Kraft und Eindringlichkeit verloren.

Abgesehen von der Bedeutung jener Kathedralen als vornehmlicher Cultstätten, fordert schon die allgemeine Rücksicht auf die Gegenwart wie auf die deutsche Vergangenheit, daß diese altehrwürdigen Zeugen und monumentalen Denker des innern tiefgehaltigen Geisteslebens unseres Volkes, die zugleich die schönsten Denkmäler seines nationalen Aufschwunges und seiner politischen Macht und Größe darstellen, durch sorgfältige Schonung und würdige, ebenbürtige Instandhaltung in Ehren gehalten werden.

Wenn jährlich Tausende aus Staatsmitteln für oft fragwürdige Tagesleistungen der jeweilig „Modernen" zur prahlerischen Ueberfüllung von Residenz- oder großstädtischen Gallerien, weniger zur umfassenden und unparteiischen geschichtlichen Beleuchtung der Kunst der Gegenwart, ausgegeben werden, dann ist es unverzeihlich, daß man da, wo es sich um Erhaltung oder Erneuerung von alten Domen oder anderen kunstgeschichtlich merkwürdigen

Bauwerken und ihres Bilderschmuckes handelt, auf einmal das Princip der Sparsamkeit zur Geltung bringen will.

Oder tragen hier wieder Architekten, Conservatoren und Archäologen als Kunstkenner und Vertrauensmänner die Hauptschuld an dem Unglück der Domportalerneuerung? Von Ersteren kann man es am wenigsten begreifen, daß sie, selbst Künstler, die Schmuckstücke romanischer und gothischer Bauten meist nicht genug „alt und echt" — in Wirklichkeit „wüst und schlecht" — bekommen können und sich deßhalb mit kunstlosen Handwerkern und bloßen Technikern begnügen. Zur Hebung der christlichen bildenden Kunst trägt man leider in ihren Reihen im Allgemeinen am allerwenigsten bei.

Möge nun aber das Nordportal vor dem Unglücke der Erneuerung durch dieselben Künstlerhände, welche sein Pendant erneuerten, verschont bleiben! Möchte dagegen bald die gründliche, echt künstlerische Wiederinstandsetzung des Aeußern des ganzen Ostchores mitsammt seinen Portalen in Angriff genommen werden!

F. Festing.

Wo in Niederösterreich ist das Hauptkloster beati Severini und die römische Flottenstation Faviana zu suchen?

Von J. N. Seefried.

Nicht leicht sind die Ansichten der Gelehrten über irgend eine merkwürdige Oertlichkeit so sehr getheilt, wie über die Lage des Hauptklosters des sehr einflußreichen, frommen christlichen Lehrers und Abtes Severin im Norikum nach dem Tode des Hunnenkönigs Attila. Und doch hat schon im Jahre 511 n. Chr. Eugippius, der Schüler und Biograph des seligen Dieners Gottes, ein ganz zuverlässiges und bestimmtes Zeugniß dafür abgegeben, daß Severin seine Hauptniederlassung vor den Mauern der Römerstadt Favianis (Fafianis, Fabianis), welche 100 Millien und darüber von Boiotro (Boiodurum, Innstadt-Passau) entfernt war, sich ausersehen hatte, weßhalb ein Streit über die Lage dieser festen Stadt und Severins altes, großes Kloster daselbst niemals hätte entstehen und aufkommen sollen. Aber welche Musterkarte von Hypothesen und Vermuthungen haben die Gelehrten seit Bischof Otto I. von Freising aus dem Hause der Babenberger bis auf Mommsen und Jung herab nicht schon aufgestellt.

Ein Autor widerspricht dem andern, und der Hauptbeweis dafür, daß die richtige Fundstelle und Fundstätte für Stadt und Kloster heute noch nicht entdeckt ist, kann in der schlagendsten Weise darin gefunden werden, daß sich noch keine der vielen Hypothesen allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatte.

Wo lag nun aber das 100 Millien und darüber von Innstadt-Passau flußabwärts an der Donau situirte Favianis des Eugippius, so hatte man schon vor 700 Jahren gefragt und von Bischof Otto I. von Freising, welcher Wien[1]) hiefür ausgegeben hat, eine unrichtige Antwort erhalten; so fragen wir auch heute noch, und die Gelehrten antworten uns: 1. in Laugenleben bei Tulln (Lambeccius), 2. zwischen Melk und Schönbüchel (Tillemont), 3. zu Großpöchlarn (Mannert und Forbiger), 4. an der Ennsmündung (Eichhorn), 5. in Treismauer (Asbach), 6. in Mautern (Huber, Krenner u. Andere), 7. zwischen Mauer an der Url und Ips an der Donau (Mommsen), 8. in Ips (Jung).

Wien und acht andere Städte und Orte Niederösterreichs haben sich demnach bisher um die Ehre gestritten, circa 452—482 n. Chr. Severins altes, großes Kloster außerhalb ihrer Mauern gehabt und den seligen Diener Gottes beherbergt zu haben. Forscht man jedoch etwas tiefer nach der Begründung dieser hypothetischen Annahmen und Angaben, so ergibt sich, daß zufolge der genauen Berechnung des Eugippius alle Orte ausgeschlossen werden müssen, welche weniger als 100 oder mehr als 105—110 mille passus von Passau entfernt liegen, sohin alle Donaustädte oberhalb des Marktes Wallsee und unterhalb der Stadt Ips in Niederösterreich.

I.

Identität von Favianis und Faviana des Eugippius mit der Flottenstation Fafiana in der Reichsnotiz circa 400 n. Chr.

Favianis, welches bei Eugippius cap. 3 und 4 eine Stadt (civitas),[2]) sonst nur eine Veste (oppidum cap. 40, 42 und 44 in fine) genannt wird, war ohne Zweifel eine bedeutende Niederlassung der Römer an der Donau. Ist sie ja doch identisch gewesen mit der Flottenstation Fafiana in der Notitia dignitatum utriusque Imperii, nach welcher ein Präfekt der Liburnarier der ersten norischen Legion um 400 n. Chr. daselbst in Garnison[3]) stand. Hier lag demnach eine Abtheilung von Soldaten, welche dazu bestimmt waren, das Römerreich nicht bloß zu Land, sondern auch zu Wasser, d. h. auf dem Grenzstrome, zu vertheidigen. Hier befehligte noch in den Tagen Severins der Tribun (Oberst) Mamertin,[4]) welcher allerdings nur mehr sehr wenige Mannschaft unter sich hatte, deßungeachtet aber die räuberischen Feinde zwei Millien von Favianis an der Ticuntia (Tigantia, am Tiefenbach?) in die Flucht schlug, ihnen die Waffen wegnahm und was nicht entfloh in Gefangenschaft brachte.

Die Identität von Fafiana und Favianis und die hohe Bedeutung dieser Stadt als Garnisonsplatz noch im 4. und 5. Jahrhundert ist bisher nicht bestritten worden und wegen der häufigen Verwechslung der Buchstaben b, v und f durch die mittelalterlichen Abschreiber älterer Werke des Alterthums allgemein zugestanden. Wenn trotzdem in einer offenbar jüngeren Kapitelüberschrift des Eugippius aus Favianis eine civitatula, ein kleines Städtchen, gemacht und der civitas in cap. 3 und 4 der vita b. Severini kurzweg unterschoben werden will, so haben wir Gründe genug, hiegegen mit aller Entschiedenheit zu protestiren.

Schon der Umstand, daß die Ueberschrift des dritten Kapitels in doppelter Fassung vorhanden ist und jene des Codex Lateranus bei Kerschbaumer[5]) dem

---

[1]) M. G. SS. 370 . . Vienis, quod olim a Romanis inhabitatum, Favianis dicebatur. Diese falsche Anschauung, Wien hieß Vindobona, ist erst seit Friedrich Blumberger in Göttweih aufgegeben. Archiv für österr. Geschichtsquellen. Wien 1849 III. Bd. S. 355—366.

[2]) Eodem tempore civitatem nomine Favianis saeva fames oppresserat. . . Vergl. die Kapitelüberschrift Anm. 5 und cap. 4 monasterium haud procul a civitate construeret.

[3]) Praefectus Legionis . . Liburnariorum Primorum Noricorum Fafianae. Böcking II, 98—103.

[4]) Vita b. Severini nach Eugippius cap. 4; Severinus vero Mamertinum percontatus est, tunc tribunum etc.

[5]) Vita S. Severini Schaffhausen 1862 pag. XV. De

Kapitelinhalte besser entspricht, als die Ueberschrift, welche Knöll[6]) aus der Turiner Handschrift in seine Ausgabe aufgenommen hat, liefert den Beweis, daß die erstere Ueberschrift sachgemäßer und getreuer, mithin der Ausdruck „civitas" der Bezeichnung „civitatula" für Favianis vorzuziehen ist. Woher hat man denn in Columbans Kloster Bobio oder in Turin gewußt oder in Erfahrung gebracht, daß Favianis zur Zeit des Eugippius nur eine civitatula, ein kleines Städtchen, nicht eine civitas, ein großer Stadt- und Verwaltungsbezirk, im Sinne der Zeit des Eugippius, gewesen?

Nach Jung hat zwar jedes mit Mauern umgebene Nest nach Diokletian municipium, civitas, castellum, oppidum und urbs geheißen,[7]) allein ob wir dieses allgemeine und Alles sozusagen über einen Kamm scheerende Urtheil in jedem besonderen Falle unbedingt unterschreiben dürfen, steht denn doch noch sehr in Frage. An einer andern Stelle sagt derselbe Autor[8]): „Favianae, in byzantinischer Zeit eine bedeutende Militär- und Flottillenstation, hat man mit Paphos auf Cypern in Verbindung bringen wollen usw." Jung hat hier die Bedeutung der Stadt Faviana in doppelter Hinsicht zugestanden, und wir müssen nach der Darstellung des Eugippius daran festhalten, daß die noch unentdeckte Stadt und Veste in Niederösterreich eine verhältnißmäßig sehr bedeutende gewesen sein muß.

Als Severin circa 474/5 von Boiotro (Beiderwies neben Innstadt-Passau) nach Favianis zurückkehren wollte, baten ihn die Bürger der Innstadt flehentlich, er möge ihnen nach seiner Rückkehr nach Faviana beim Rugenkönige Handelsfreiheit erwirken. Hier ist nun vor Allem wohl zu beachten, daß die Texte der Handschriften in cap. 22 sehr weit auseinander gehen.

So haben nach der sehr schönen und alten s. Emmeramer Ausgabe des Eugippius, welche wir dem um die bayerische Geschichte hochverdienten Augsburger Patricier Markus Welser verdanken,[9]) die Bürger der Innstadt den seligen Mann inständig gebeten, er möge nach Faviana zurückkehren (und) ihnen (vom) Rugenkönige die Erlaubniß erwirken, Handel treiben zu dürfen. Hält man die Ortsbezeichnung ad Favianam fest, so müssen alle einheimischen älteren Texte als defekt und die italienischen jüngeren Interpretationen mit ad Febanum und ad Febanem als Fälschungen erklärt werden.

Daß der Emmeramer Codex defekt war bezw. aus einem schon defekten Codex abgeschrieben hat, sieht auch ein Nichtphilologe auf den ersten Blick ein, weil den Prädikaten pergeret und postularet die Verbindungspartikel et oder que mangelt. Die Handschrift aus dem Lateran suchte nach Kerschbaumer[10]) diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie statt pergeret „pergens ad Fabianam" schrieb, Rugorum principem aber stehen ließ, da doch postulare mit aliquid ab aliquo construirt wird, mithin a Rugorum principe hätte gesagt werden sollen. Die Melker Handschrift und die italienischen Abschreiber, welche die fehlerhafte Construktion bemerkten, machten frischweg aus Faviana einen Personennamen Fabanus, Febanes und Febanus, erklärten Rugorum principem als Apposition, welche neuere Interpretatoren schulgemäß zwischen zwei Komma stellten, und der neue Rugenkönig Fabanus und Febanes war fertig, den schon Kerschbaumer und nach ihm Sauppe für Fava und Feva ausgegeben haben, ohne Welsers zu gedenken, welcher ihnen dieses Kunststück schon vor 300 Jahren vorgemacht hatte.[11]) Der Buchstabe i, sagt Kerschbaumer,[12]) ist bei ad Fabianam des Codex Lateranensis ausradirt und unter Fabiana (Fabana) vielleicht die nämliche Persönlichkeit zu verstehen, welche sonst mit Fava und Feva bezeichnet worden ist.

Sehr fein hat sich J. Heinrich v. Falkenstein um seinen lateinischen Text (nach Pez in Melk) herumgedrückt, wenn er „ut pergeret ad Febanum Rugorum principem etc." verdolmetscht mit[13]): „Severin möge nach Fabiana sich begeben und allda bei dem Könige der Rugier anhalten um Freiheit dorthin zu handeln."

Wir sehen, die Lesarten sind sehr verschieden und ist vielleicht keine der Abschriften richtig genommen und hinterlegt worden, weil wir wohl annehmen dürfen, daß im Originale des Eugippius ursprünglich in cap. 22 nur die Ortsbezeichnung Favianam oder ad Favianam vorgekommen ist, etwa analog wie in cap. XXXI ad Lauriacum.[14]) Der ursprüngliche Text dürfte demnach wahrscheinlich gelautet haben:

„Interea beatum virum cives oppidi memorati

---

civitate oppressa fame et muliere occultante frumenta et de adventu navium. Ebenso Hermann Sauppe Mon. Germ. historica. Berlin 1877 pag. 4.

[6]) Vita S. Severini nach Pius Knöll, Wien 1886 pag. 7. Quod habitatoribus ciuitatulae Fauianis diu fame laborantibus miro modo deus ejus oratione subvenerit.

[7]) Römer und Romanen. Innsbruck 1877 S. 150.

[8]) l. c. S. 85. Die civitas wird nicht Favianae, sondern Faviana (ae) geheißen haben. Das von Eugippius fast ausschließlich gebrauchte Favianis ist der Locativ von castra Faviana. Ob man bei der Lesart Fabianis an das alte, berühmte Römergeschlecht der Fabier oder an die milites Fabiani Romae des Cornelius Nepos (Iphicrates cap. 1) denken darf, steht dahin. Zu Fabianis des Textes bei Surius und Lazius hat schon Welser die Bemerkung gemacht: Quam differentiam tanti non aestimem, notum quippe B et V vicissim commutari. Opera omnia 1682 p. 667.

[9]) I. Ausgabe Augsburg 1595; II. Nürnberg 1682. In der letzteren heißt es: interea beatum virum cives oppidi memorati suppliciter adierunt, ut pergeret ad Fauianam, Rugorum principem, mercandi eis licentiam postularet (p. 651 c. XXII der Opera omnia). Gerade so liest die älteste Münchener Handschrift (Fragment) in cap. 22, Cod. bav. 44, Cod. lat. 1044, bei Sauppe mit D bezeichnet. Vergl. Kirchengeschichte Deutschlands von Dr. J. Friedrich. Bamberg 1867, S. 433.

[10]) l. c. (A. 5) c. XXII p. 47. Cod. lat. Monacensis 12104 aus s. Veit in Prül bei Regensburg hat: „ut pergeret ad faviana rugorum principe mercandique eis licentiam postularet." Ebenso Clm. 18512/2. Nach principe ist mit rother Tinte ein Punkt und bei mercandi über dem i ein q (roth) d. h. que angebracht worden. (Textcorrecturen der Benediktiner.)

[11]) Zu der Stelle „ad Favianam Rugorem principem" hat derselbe die Aufforderung: Restitue Favam Rugorum! Opera omnia p. 671.

[12]) l. c. A. 7. Vergl. Sauppe S. 19, welcher pergens ad Febanem gibt, die verschiedenen Lesarten anführt und die Bemerkung hat: videtur Feuam sive Febam scribendum esse. Knöll hat ebenfalls Febanem angenommen, Welser und die Münchener Handschriften, welche ad Fauianam haben, werden ignorirt.

[13]) Geschichte des Herzogthums Bayern I, 102. Dr. Sebastian Brunner in Wien hat den Rugierfürsten ebenfalls Febanus (c. 23), Dr. Rodenberg in Berlin Feba genannt (cap. 22).

[14]) Vergl. Sauppe Capitula XXXI pag. 6. Knöll l. c. p. 10. Quomodo Fevae, regi Rugorum, ad Lauriacum cum exercitu venienti occurrerit.

(i. e. Batavini) suppliciter adierunt, ut pergens Favianam (ad Favianam) a Rugorum principe mercandi eis licentiam postularet"; oder „ut pergeret Favianam (ad Favianam) et a Rugorum principe etc."

Nicht der Name des Rugenfürsten war den Bürgern und Kaufleuten von Passau-Innstadt die Hauptsache, sondern die benöthigte und nachgesuchte Handelsfreiheit. Sie standen mit Faviana wahrscheinlich schon früher in Handelsverbindung und wollten, nachdem die Stadt dem Rugenkönige tributpflichtig[15]) geworden war, dieselbe nunmehr erneuern bezw. wieder erlangen.

In cap. 8, 31 und auch sonst[16]) wird in der vita beati Severini dem Rugenkönige Feletheus der Beiname Feva (Fava) gegeben, weßhalb es fast den Anschein gewinnt, es sei in cap. 22 statt der Ortsbezeichnung Favianam oder ad Favianam unter Berücksichtigung des Beinamens Fava und Feva der Name Fabanus und Febanes erst später geschaffen und in die jüngeren Texte aufgenommen worden. Welser hat in seiner Genealogie der Rugenkönige (Opera omnia 1682 pag. 674) von Feleteus gesagt: qui et Fava sive Febanus.

Möge sich die Sache übrigens wie immer verhalten haben, soviel ist gewiß, daß die älteste Handschrift, welche in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München aufbewahrt und von Univ.-Professor Dr. Friedrich in seiner Eugippius-Ausgabe benützt worden ist, mit Welser und Kerschbaumer und den andern Münchener Handschriften ad Favianam liest und darunter wohl nur der Ort bezw. die Stadt gleichen Namens verstanden werden kann. — Allein wenn auch die Identität der Ortsbezeichnungen Favianis und Faviana bei Eugippius und Fafiana in der Reichsnotiz feststeht und anerkannt ist, so läßt sich doch die wirkliche Lage von Faviana (is) nur dann beiläufig näher bestimmen, wenn wir die römischen Itinerarien zu Hilfe nehmen und vergleichen, da nur das vergleichende Studium, wie anderwärts so auch hier, zu einem annehmbaren Resultate führen und uns die Stelle zeigen kann, wo wir die civitas Faviana suchen müssen. Severin, sagt Eugippius,[17]) bestieg zu Boiotro (Boiodurum) ein Schiff und fuhr die Donau hinab nach seinem alten Kloster, welches das größte von allen war und hundert und mehr Meilen entfernt neben den Mauern von Favianis lag.

(Schluß folgt.)

Recensionen und Notizen.

Geschichte des Simultaneum religionis exercitium im vormaligen Herzogthum Sulzbach. Von Georg Neckermann, Cooperator in Frontenhausen. Regensburg 1897, Habbel. 157 Seiten.

A. H. Ganz eigenthümliche Verhältnisse finden sich in etwa 30 Kirchen des ehemaligen Herzogthums Sulzbach, indem dieselben sowohl den Katholiken als auch den Protestanten zur Feier ihrer Gottesdienste zur Verfügung stehen. Dieser sonderbare Zustand, von weltlichen Fürsten ohne Mitwirkung der Bischöfe von Regensburg und Eichstätt, in deren Sprengel das sulzbachische Gebiet lag, herbeigeführt, beruht auf dem sog. Kölner Vergleich vom 22. Februar 1652. Es ist nun gewiß von hohem Interesse der Entwickelung dieses Kölner Vergleiches nachzugehen und die Gestaltung der Dinge darzulegen. Darum begrüßen wir die Arbeit des Herrn Cooperators Neckermann mit Freuden; ist ja doch auf katholischer Seite dieses Gebiet noch sehr wenig in Untersuchung genommen worden. Im Jahre 1542 war in Neuburg und Sulzbach durch den tiefverschuldeten Ottheinrich die neue Kirchenordnung eingeführt worden. In Folge der Conversion des Herzogs Wolfgang Wilhelm 1613 zur katholischen Religion wurde jedoch im Neuburgischen das jus reformandi zur Anwendung gebracht und der kath. Gottesdienst wieder hergestellt. In Sulzbach regierte unter neuburg. Oberherrschaft Wolfgangs Bruder August, welcher sich jedoch der Durchführung der Rekatholisirung widersetzte. Sein Sohn Christian August führte 1632 den Kampf um die Erhaltung des Lutherthums fort. Als Landesherr war Wolfgang Wilhelm formell völlig berechtigt, wie auch Sperl (Geschichte der Gegenreformation I, 36) ausdrücklich anerkennt, auf Grund des Augsburger Religionsfriedens den evangelischen Glauben in den Aemtern seiner Brüder zu unterdrücken. Auch der westfälische Friede, welcher das Normaljahr 1624 statuirte, bot den Protestanten keine Handhabe zur rechtlichen Weigerung, das jus reformandi anzuerkennen, ebensowenig führten die Nürnberger Friedens-Exekutions-Verhandlungen 1650 und 1651 eine Einigung herbei. Herzog Wolfgang Wilhelm war indessen nicht abgeneigt, ein interimistisches Simultaneum anzuerkennen. Hinter dem Rücken des Vaters schloß nun der Erbprinz Philipp Wilhelm mit seinem Vetter Christian August den Kölner Vergleich, welcher für die Lebensdauer der beiden Fürsten das Simultaneum festsetzte. Am 16. Jan. 1656 trat der Herzog Christian August von Sulzbach selbst zur katholischen Kirche über, aber merkwürdiger Weise ist das Simultaneum bis auf den heutigen Tag beibehalten worden. Wenn wir an der Arbeit Neckermanns, welcher die einschlägigen Archivalien im Reichsarchiv zu München und im Kreisarchiv zu Nürnberg fleißig benützt hat, etwas auszusetzen haben, so ist es der Umstand, daß er der Vorgeschichte des Kölner Vergleichs in Abschnitt I, S. 7—36 zuviel Aufmerksamkeit geschenkt, den Wirkungen desselben dagegen zu wenig Beachtung gewidmet hat. Neckermann schildert die historische und rechtliche Seite der Einführung des Simultaneums, aber nach dem Titel des Werkes hätte man auch die weitere Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse, die Streitigkeiten und Beschwerden der beiden berechtigten Confessionen erwartet. In dieser Beziehung bietet Theodor Lauter eine interessante Ergänzung in Kolde's „Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte II. Band (1896) S. 8—25". Zu der Erzählung Neckermanns S. 27 von der bekannten Ohrfeige in Düsseldorf wäre zu vergleichen Räß, Die Convertiten IV, 224. Auch das Citat S. 19 aus Döllinger ist nicht ganz richtig; es muß heißen I, 148. Diese Bemerkungen sollen jedoch der Anerkennung für den Fleiß und die Klarheit in der Darstellung keinen Abbruch thun. Denn für einen Seelsorgspriester ist es sehr schwer, die erforderlichen Materialien zu historischen Arbeiten zu gewinnen.

Kirstein Ant., Entwurf einer Aesthetik der Natur und Kunst. 8°. VIII + 324 SS. Preis 4 M. 80 Pf. Paderborn, F. Schöningh. 1896.

φ Die mit großem Beifall aufgenommene „wissenschaftliche Handbibliothek" des Verlegers, welche ganz bedeutende literarische Leistungen aufweist, bringt außer theologischen Lehrbüchern auch Arbeiten aus anderen Zweigen gelehrter Forschung; diese Aesthetik bildet den vierten Band der dritten Reihe und orientirt den Jünger der Wissenschaft, ohne tiefer einzudringen, in genügender Weise über einen Gegenstand, der eigentlich vom „Geschmack" abhängt und darum, dem Sprichwort ganz entgegen, so viel umstritten ist. Der Verfasser thut gut daran, die Grundsätze für die Beurtheilung der Schönheit in Natur und Kunst mehr historisch referirend zu beleuchten, denn in einer solchen Sache ist Absprechen wie Zustimmen gleich gefährlich, Sicherheit wird sich in vielen Punkten überhaupt nicht erreichen lassen. Die einschlägige Literatur ist in ausreichender Menge und mit verständiger Auswahl benützt und dem weitere Aufklärung Suchenden mitgetheilt

---

[15]) in oppidis sibi (Fevae) tributariis atque vicinis (ex quibus unum erat Favianis) cap. 31 u. 42.

[16]) Vergl. cap. 40, 42 u. 44.

[17]) cap. 22 ad antiquum itaque et omnibus majus monasterium suum, iuxta muros oppidi Favianis, quod centum et ultra millibus aberat, Danubii navigatione descendit (navigationibus descendebat Clm. 12104 et 18512/2).

Der erste Theil des Werkes handelt von den nothwendigen Voraussetzungen, den verschiedenen Abstufungen und Gegensätzen der Schönheit im Allgemeinen, der zweite Theil bringt die Naturschönheit zur Darstellung, der dritte umfangreiche Theil beschäftigt sich mit der Schönheit der menschlichen Kunstwerke im Allgemeinen und Besonderen (Architektur, Plastik, Malerei, Dichtkunst, Musik). Das Buch hat uns viel Genuß und Anregung geboten, auch ist es in fließendem Stil geschrieben. Wir wünschen ihm eine Aufnahme, die den Verfasser ermuthigt, dieser Skizze bald eine ausführliche, kritische Aesthetik folgen zu lassen, was ja laut Vorwort sein Wunsch und Plan ist.

Unsere Liebe Frau von Lourdes. Von H. Lasserre. Aus dem Französischen übersetzt von M. Hoffmann. Verlag von Herder in Freiburg. Preis 3 M.

* Lasserre's Geschichte der Erscheinung von Lourdes hat bekanntlich ungemein dazu beigetragen, den internationalen Ruf des berühmten französischen Wallfahrtsortes zu verbreiten. Sie ist noch heute die bedeutsamste Schrift über die Entstehung des Cultus der „Madonna von Lourdes", zu welcher seit Jahren Schaaren von frommen Betern aus allen Weltgegenden gezogen kommen. Die Uebersetzung von Lasserre's Buch durch M. Hoffmann ist sehr gelungen, und die mit einer hübschen Abbildung der prächtigen Votivkirche von Lourdes versehene Ausstattung des Buches tadellos. Die deutsche Uebersetzung liegt bereits in 7. Auflage vor.

Erinnerungen eines Jerusalem-Pilgers. Von Pfarrer Gerh. Lücken in Vechta. Verlag von A. Riffarth, München-Gladbach. Preis 1 M. 50 Pfg.

* An Schilderungen einer Palästinafahrt fehlt es zwar nicht. Doch darf auch die vorliegende Schrift Beachtung beanspruchen, da sie gut geschrieben ist und manches Detail enthält, welches das Interesse des Lesers erregt. Auch ist die 242 Seiten umfassende Schrift mit sehr hübschem, reichlichem Bilderschmuck ausgestattet, und kommt der Ertrag einem Gesellenhospiz zu Gute. Der Verfasser machte die Pilgerfahrt im Jahre 1896 als Mitglied der Pilgergesellschaft, welche vom Deutschen Palästina-Verein inscenirt wurde und sich mit einer großen Anzahl Italiener vereinigte. Ehrenpräsident des ganzen Pilgerzuges war Monsignor Grafelli, Erzbischof von Colossi und Präfekt der Collegien der Propaganda in Rom, eigentlicher Leiter der geistliche Herr Vicini aus Saluzzo. Die ganze Reise dauerte ab und nach Köln vom 19. April bis 7. Juni.

Molitor, W., Die Blume von Sicilien. Dramatische Legende in fünf Akten. Zweite Auflage. Mainz, Franz Kirchheim. 8°. 152 S. Preis 2 M.

Unter dem Titel „Die Blume von Sicilien" besingt der feinfühlige Dichter Molitor den jugendlichen Märtyrer Vitus, dessen Fest die Kirche am 15. Juni feiert. Mit Spannung verfolgt der Leser den in tadellosen Versen geschilderten Kampf zwischen heidnischem und christlichem Denken und Handeln. Da nur männliche Personen in dem Fünfacter auftreten, eignet sich das Stück ganz besonders für Jünglingsvereine zur Aufführung auf der Bühne.

Theologisch-praktische Monatsschrift. Monatlich erscheint 1 Heft in der Stärke von 5 Bg. oder 80 S. gr. 8°. Preis ganzjährig 5 Mk. In Commission der Buchhandlung Gg. Kleiter in Passau.

Inhalt des 6. Heftes 1897: Die Entstehung und Bedeutung der Bodenzinse. — Oekolampadius im Birgittenkloster in Altomünster. — Bibel und Wissenschaft. (Schluß.) — Pastorelles von der Reise. — Die Volksexercitien nach Ständen, Alters- und Berufsklassen. — Verehelichung ausländischer, insbesondere österreichischer Staatsangehöriger in Bayern. — Kirchliche Entscheidung bezüglich des Comma Joanneum. — Eigenthumsrecht und Ersatzanspruch bezüglich nachgepflanzter Bäume im Pfarrgarten. — Einschreiten gegen Concubinat der Eisenbahnbauarbeiter. — Das Horatelephore. — Böller oder Donnermaschine? — Bierführen an Sonn- und Festtagen. — Katechismusstreit. — Schulunterricht de matrimonio. — Die Unterscheidungslehren in der Schule. — Persönlicher Charakter und die Autorität des Priesters. — Neueste Erlasse und Entscheidungen der römischen Congregationen. — Erlasse der obersten Verwaltungsstellen und Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe. — Literarische Novitätenschau.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. G. Hoberg, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Dreiundzwanzigster Jahrgang: 1897. 12 Nummern. M. 9.—. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung.

Inhalt von Nr. 6: Literatur über die Vereinigung der Kirchen. — Schulte, Der Brief an die Römer. (Bardenhewer.) — Rauschen, Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen. (Funk.) — Albert, Die Geschichte der Predigt in Deutschland bis Luther. (Keppler.) — Fischer, Geschichte der neuern Philosophie. (Braig.) — Melzer, Die Unsterblichkeit auf Grund der Schöpfungslehre. (Bach.) — Zimmermann, Die Universitäten in den Ver. Staaten Amerikas. (Ratzinger.) — Delitzsch, Assyrisches Handwörterbuch. (Nikel.) — Jahn, Sibawaihi's Buch über die Grammatik. (Hoberg.) — Streitberg, Sammlung von Elementarbüchern altgermanischer Dialekte. (Jostes.) — Michael, Geschichte des deutschen Volkes. I. Band. (Zimmermann.) — Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. (Schulte.) — Thirria, Napoléon III. avant l'Empire. (Reinhardt.) — Freybe, Faust und Parcival. (Kampers.) — Paul, Deutsches Wörterbuch. (Hellinghaus.) — Gaedertz, Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. (Hellinghaus.) — Gaedertz, Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. Zweite Folge. (Hellinghaus.) — Schell, Der Katholicismus als Princip des Fortschritts. (Franz.) — v. Weech, Romfahrten. (Pastor.) — Marci Diaconi Vita Porphyrii. (Künstle.) — Nachrichten. — Büchertisch.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1897. Zehn Hefte M. 10.80 (oder zwei Bände à M. 5.40). Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung. — Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt des 5. Heftes: Der Werth Afrikas. III. (Schluß.) (J. Schwarz S. J.) — Lohnvertrag und gerechter Lohn. V. (Schluß.) (H. Pesch S. J.) — Die neueste Messung der Gravitationsconstante durch P. Karl Braun S. J. (L. Dressel S. J.) — Livlands größter Herrmeister. IV. (Schluß.) (O. Pfülf S. J.) — Der Sänger von Kyrenaika. (G. M. Dreves S. J.)

Recensionen: Oeuvres de Saint François de Sales, Tome III—VIII (L. Schmitt S. J.); Ottiger, Theologia fundamentalis (F. X. Wernz S. J.); Michael, Geschichte des deutschen Volkes seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters (O. Pfülf S. J.); Ehses, Festschrift zum elfhundertjährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom (J. Braun S. J.); Reuss, Carmina Sacra S. Alphonsi Mariae de Ligorio (W. Kreiten S. J.). — Empfehlenswerthe Schriften. — Miscellen: Die Russen in Palästina; Zum Briefe des Negus Menelik an Leo XIII.; Die Auswanderung aus dem einigen Italien 1876—1895.

Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft. Commissionsverlag von Herder u. Cie. in München. (Jährlich 4 Hefte, zus. 12 M.) XVIII. Jahrgang. 2. Heft.

Inhalt: Kopp, Petrus Paulus Vergerius der Aeltere I. Weiß, Der Streit über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges I. v. Schmid, Der geistige Entwicklungsgang Johann Adam Möhlers I. — Weyman, Analecta IV. Reichert, Acht ungedruckte Dominikanerbriefe aus dem 13. Jahrhundert. Eubel, Zu Nicolaus Minorita. — Recensionen und Referate: Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe. Band 3. Bearb. von Turba. (Schwarz.) Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Abthlg. 3, Bd. 2, bearb. von Hansen, und dasselbe Bd. 3, bearb. v. Schellhaß. (Schwarz.) Wagner, Einführung in die gregorianischen Melodien. (Kornmüller.) — Zeitschriftenschau. — Novitätenschau. — Nachrichten: F. X. v. Kraus, Ueber die Neubegründung einer deutschen Dante-Gesellschaft. U. s. w.

Verantw. Redacteur: Ad. Haas in Augsburg. — Druck u. Verlag des Lit. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.